

Dr. Jörg Volbers

Performative Kultur

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Autorenprofil.....	6
1 Einleitung.....	7
1.1 Was ist das Thema?.....	7
1.2 Gliederung der Kurseinheit.....	11
1.3 Hinweise zum Selbststudium	12
2 Performative Kultur – eine Begriffsbestimmung.....	13
2.1 Die Wende zur Kultur	13
2.2 Kultur als „Text“.....	15
2.3 Die performative Wende	17
3 Drei Leitpositionen des „Performativen“	21
3.1 Austin: Performative Sprechakte.....	22
3.2 Derrida: Die sprengende Kraft der Zitation	27
3.3 Performativität und Aufführung	33
3.4 Eine Arbeitsdefinition.....	37
4 Klassiker und Forschungsfelder	43
4.1 Butler: Performative Identitätsbildung.....	43
4.1.1 Gibt es ein natürliches Geschlecht?	44
4.1.2 Die performative Konstruktion des Geschlechts	47
4.1.3 Travestie als subversive Praxis.....	51
4.1.4 Rezeption und Kritik.....	54
4.1.5 Literaturhinweise.....	55
4.2 Bourdieu: Performativität des Sozialen	55

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei

4.2.1	Performativität als soziale Autorität	57
4.2.2	Performativität als strategischer Einsatz	59
4.2.3	Der praktische Grund der Performativität	61
4.2.4	Soziologie als Entmystifizierung	64
4.2.5	Rezeption und Kritik	66
4.2.6	Literaturhinweise	68
4.3	Die performative Kraft des Rituals	68
4.3.1	Was ist ein Ritual?	71
4.3.2	Durkheim: Ritual als Vergemeinschaftung	73
4.3.3	Turner: Übergangsrituale	76
4.3.4	Gemeinschaft und Ambivalenz	79
4.3.5	Liminalität	82
4.3.6	Rezeption und Kritik	83
4.3.7	Literaturhinweise	86
5	Schlussbetrachtung	87
6	Literatur	92

Autorenprofil

Dr. Jörg Volbers (Jg. 1973) hat in Marburg, Paris und Berlin Philosophie, Soziologie und Psychologie studiert. Promotion 2007 über Wittgenstein und Foucault, bis 2011 Mitglied im Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ sowie im Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin. Derzeit Forschungsstelle am Berliner *Dahlem Humanities Center*. Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Sprachphilosophie, Pragmatismus und Poststrukturalismus; Publikationen u.a. zu Subjektivierungspraktiken, zur Grenze der Sprache und zum Verhältnis von Realismus und Skeptizismus.

Wichtige Veröffentlichungen:

- *Selbsterkenntnis und Lebensform*, Bielefeld 2009
- *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*, Weilerswist 2011 (Hg. mit Robert Schmidt und Wiebke-Marie Stock)
- *Wittgenstein. Philosophie als 'Arbeit an Einem selbst'*, München 2009 (Hg. mit Gunter Gebauer und Fabian Goppelsröder)
- (Aufsatz) „Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip“ (2011; mit Robert Schmidt), *Zeitschrift für Soziologie* 40 (1) 24-41.

1 Einleitung

1.1 Was ist das Thema?

Dieser Kurs führt in ein Thema ein, das sich nicht von selbst versteht. Der Titel „Performative Kultur“ ist weder ein etablierter Begriff der Forschung, noch lässt er sich vollständig einer Schule, Tradition oder Disziplin zuordnen. Die leitende Überzeugung der folgenden Ausführungen ist, dass diese Offenheit ein Vorteil ist. Unter der Voraussetzung, dass dem Begriff gleichwohl eine greifbare sachliche Bedeutung zugeordnet werden kann, erlaubt seine relative Weite, Verbindungen zwischen Theorien und Reflexionsformen herzustellen, die sonst selten im Zusammenhang gesehen werden. Und dies mit Gewinn.

**Performative
Kultur – ein
weites Feld**

Worum geht es also bei dem Kompositum „Performative Kultur“? In einer ersten Näherung: Um eine performative Auffassung von Kultur und ihrer spezifischen Leistungen. Nicht irgendetwas wird performativ gesehen, sondern Kultur. Diese Umschreibung erlaubt bereits, den Begriff in eine allgemeine theoriegeschichtliche Bewegung einzureihen, die das zwanzigste Jahrhundert prägte. In den philosophischen, soziologischen und geisteswissenschaftlichen Debatten Europas und der Vereinigten Staaten setzte sich mit Beginn des letzten Jahrhunderts die Einsicht durch, dass die klassische Auffassung des „Geistes“ oder des „Subjektes“ defizitär sei und einer Neuformulierung bedürfe. Für problematisch galt die Ansicht, dass es eine isolierte Sphäre des „Geistigen“ oder „Mentalen“ gebe, der all jene Leistungen zugesprochen werden, die wir gewöhnlich mit der menschlichen Intelligenz verbinden – Sprachverstehen, Zeichengebrauch, absichtliches Handeln, logisches Schließen. Die Trennung des Geistes von der „Welt“ oder der „Materie“ erzeugt die theoretische Konsequenz einer tiefen Isolation, ja Spaltung des Denkens, Meinens und Handelns von der wirklichen Welt. Gegen diese Tendenz wurde versucht, mit neuen theoretischen Ansätzen wieder „zu den Sachen selbst“ – so eine Formulierung der Phänomenologie Husserls – zu gelangen. Denken und Handeln, so der Gedanke, kann nicht in der Theorie vollständig von der Welt isoliert werden.

**Kritik des
Mentalismus**

In dieser Grundkonstellation entstanden zahlreiche, teilweise stark unterschiedliche philosophische Ansätze wie etwa die Lebensphilosophie, der Pragmatismus, die Phänomenologie oder etwas später die Sprachphilosophie. Der Begriff der Kultur stellt

Kultur statt Geist

einen Querschnitt zu all diesen Ansätzen dar. Er hat sich etabliert als ein Sammelbegriff für die in den einzelnen Theorien dann sehr unterschiedlich ausgeprägte Einsicht, dass die fraglichen geistigen Phänomene irreduzibel an sprachliche, soziale, praktische und materielle Bedingungen gebunden sind. Eine kulturtheoretische Perspektive begreift, verkürzt formuliert, geistige Leistungen primär als kulturelle. Verstehen, Denken und absichtliches Handeln können demnach nicht ausschließlich mit Referenz auf das Individuum und seinen „Geist“ erklärt werden, sondern müssen, so die Ansicht, in das kulturelle Ganze eingebettet werden. „Kultur“ ist dabei nicht einfach ein Synonym für das Soziale, wo der Mensch als Gemeinschaftswesen betrachtet wird. Potenziell umfasst der Begriff darüber hinaus die Beziehungen der Gruppe(n) zu den Artefakten, die sie verwenden, zu den Räumen, in denen sie leben, und zu den Symbolen und Praktiken, die allgemein das kulturelle Leben strukturieren.

Cultural Turn

Für diesen weiten Kulturbegriff gab es, wie bei jeder theoriegeschichtlichen Innovation, viele Vorläufer – etwa Hegels Philosophie des Geistes und von ihm ausgehend den Marxismus. In der auch uns noch geläufigen Perspektive entwickelte sich der kulturtheoretische Blick dennoch erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Zur vollen Blüte kam er sogar erst in der Nachkriegszeit, in der er reflexiv als *cultural turn* der Geistes- und Sozialwissenschaften identifiziert wurde, als eine Umorientierung der Theorie hin zur Kultur als ihrem primären Gegenstand.

Beispiel Pragmatismus

Mit dieser Wende werden wir uns im ersten Kapitel ausführlicher beschäftigen. Zur Verdeutlichung des hier interessierenden Perspektivwandels soll als Beispiel die Philosophie des Pragmatismus genannt werden. Sie ersetzt – wie es bei dem Pragmatisten John Dewey heißt – das „kontemplative“ Idealbild des Wissens und Erkennens durch eine Theorieperspektive, die sich auf praktische Eingriffe in einer prinzipiell immer bedrohlichen Welt konzentriert. Der wissende Geist wurde, um es mit einer von Richard Rorty eingeführten Metapher auszudrücken, nicht mehr als ein passiver „Spiegel der Natur“ verstanden, der die Wirklichkeit bloß abbildet. Vielmehr wird die interne Verbindung von Wissen, Glauben und Handeln hervorgehoben. Wissen und Überzeugungen stehen demnach der Welt nicht gegenüber, wie es der klassische Begriff des „Subjekts“ nahelegt, sondern sind mit ihr durch das Handeln pragmatisch verwoben. Dies führt zu der These, dass „Hände und Füße, Apparate und Instrumente aller Art [...] ebenso Teil des Denkens [sind] wie Veränderungen im Gehirn.“

(Dewey 2004: 102)¹

Ein weiterer Ansatz, der die kulturtheoretische Perspektive repräsentiert, ist die Spätphilosophie von Ludwig Wittgenstein.² Sie verankert in einer mit dem Pragmatismus vergleichbaren Bewegung individuelle geistige Zustände in einer kollektiven Praxis des gemeinsamen Verhaltens. Sinn, Bedeutung oder auch individuelle Absichten werden nach dieser Auffassung ihrer *Form* nach kulturell und praktisch etabliert.³ Bei aller Kraft, das Gegebene zu überschreiten, bleibt nach dieser Auffassung auch der menschliche Geist „konstitutiv“, wie es in einer sehr abkürzenden Rede-weise oft heißt, an diese Wirklichkeit gebunden.

**Beispiel
Wittgenstein**

Die Besonderheit der *performativen* Perspektive ist darin zu suchen, dass sie diese kulturalistische Grundausrichtung konsequent auf einen Aspekt hin radikalisiert. Sie fragt danach, wie die spezifische *Produktivität* der Kultur zu verstehen ist. Neue Bedeutungen, alternative Verständnisformen und allgemein die Dynamik der Kultur und der Gesellschaft lassen sich unter kulturtheoretischem Vorzeichen nicht mehr ausschließlich dem Subjekt oder Individuum zuordnen. Eine performative Perspektive hebt hier nun die („performative“) *Eigendynamik* der beobachtbaren kulturellen und praktischen Prozesse hervor. Sie erklärt die kulturellen Leistungen aus einer Dynamik oder Logik der *Strukturierung und Sinngebung im Vollzug*. Diese Logik wirkt ohne Subjekt, insofern ihre Effektivität nicht mehr durch den individuellen oder kollektiven Willen erklärt wird. Sie wird aber auch nicht mehr auf *eine* dominante kulturelle Sphäre oder soziale Struktur zurückgeführt, die – wie die Ökonomie im Marxismus – gleichsam „von oben“ die kulturelle Ordnung determiniert. Eine performativ orientierte Kulturbetrachtung sieht die kulturelle Ordnung nicht als die Verwirklichung einer Superstruktur, sondern als das Resultat eines immanenten Prozesses, der durch und kraft seines eigenen Vollzuges jene scheinbar feststehende Ordnung herstellt. So behauptet etwa die Performativitätstheoretikerin Judith Butler, dass die Aufteilung der Menschen in zwei Geschlechter nur dem Anschein nach „natürlich“

**Eigendynamik
der Kultur**

¹ Zur Nähe des pragmatistischen Ansatzes zu Latours Aufwertung der Rolle von Artefakten beim Erkennen vgl. Gimmler 2008.

² Oft wird bei Wittgenstein zwischen einer „frühen“ Phase unterschieden, in der er das Buch *Tractatus Logico-Philosophicus* verfasste, und einer „späten“, die in den *Philosophischen Untersuchungen* kulminierte und den Praxisbegriff in das Zentrum rückte.

³ „Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen“ (Wittgenstein 1971: 19).

und feststehend ist. Tatsächlich handele es sich bei dieser Natürlichkeit um eine Illusion, die den performativen Konstruktionsprozess der Zweigeschlechtlichkeit verdeckt.

Performativität und Postmoderne

Der Ansatz der Performativität lässt sich vor diesem Hintergrund der Bewegung der „Postmoderne“ zuordnen. Er beschränkt die Macht des Subjekts, seine Souveränität im Verstehen und Handeln, zugunsten der Eigendynamik der Zeichen, der Praxis oder allgemein der kulturellen Prozesse. Tatsächlich ist dieser Grundansatz, wenn man ihn theoriegeschichtlich einordnet, insbesondere unter Autoren der Postmoderne affirmativ aufgegriffen und diskutiert worden. Im Folgenden soll die Leitthese der Performativität daher unter anderem im Rückgriff auf diese Klassiker weiter entwickelt, ausdifferenziert und somit ausführlicher dargestellt werden. Diese Autoren – wie etwa Judith Butler – werden immer wieder in einschlägigen Sammelbänden und Einführungen zum Thema herangezogen.

Performativität als systematische Perspektive

Die in diesem Kurs eingenommene Perspektive hält es jedoch für eine Verkürzung, sich auf den spezifisch postmodernen Diskurs „des Performativen“ zu beschränken. In diesen Debatten spiegelt sich eine systematische Frageperspektive, die auch unabhängig vom engeren Gebrauch des *Ausdrucks* „performativ“ Bestand hat und daher fruchtbar mit anderen Theorietraditionen des zwanzigsten Jahrhunderts in Beziehung gesetzt werden kann. Nach dieser Lesart lässt sich eine performative Perspektive somit auch durchaus bei Autoren finden, die mit dem Wort selbst nicht in Berührung gekommen sind – etwa bei dem Sprachphilosophen Wittgenstein (vgl. Kertscher/Mersch 2003; Hempfer/Volbers 2011). Umgekehrt ist zu bemerken, dass das Wort „Performativität“ in den Debatten, die sich im engeren Sinne mit ihm beschäftigen, oft nur noch ein Schlagwort ist, dessen theoretischer Mehrwert schwer zu bestimmen ist. Es sind solche Überlegungen, die es erforderlich machen, das Thema der „performativen Kultur“ vorrangig als eine spezifische Sichtweise einzuführen, als eine Fragestellung, die einer allgemeinen internen und externen Theoriedynamik des 20. Jahrhunderts Rechnung zu tragen versucht, die über die „Postmoderne“ im engeren Sinne hinausgeht.

1.2 Gliederung der Kurseinheit

Die folgende Auswahl an Themen, Texten und Autoren folgt der skizzierten systematischen Perspektive. Das Thema „Performative Kultur“ soll als Leitfaden dienen, an denen sich verschiedene Ansätze und Positionen zueinander in Bezug setzen lassen.

Die folgenden beiden Kapitel des Kurses stellen das systematische Verständnis des Performativen auf eine tragfähige theoretische Grundlage. Kapitel 2 führt näher in die kulturtheoretische Betrachtungsweise („cultural turn“) ein und zeigt, worin die sog. „performative Wende“ der Kulturtheorie genau besteht. Kapitel 3 stellt vor diesem Hintergrund drei die Diskussion prägende Auffassungen davon vor, was „Performativität“ jeweils bedeutet. Vorgestellt werden Austins sprachphilosophischer Begriff des Performativen, Derridas dekonstruktive Variante sowie eine vor allem aus der Kulturanthropologie gespeiste Gleichsetzung des Performativen in der Kultur mit sogenannten *cultural performances*, also öffentlichen theatralen Aufführungen. Im Anschluss an diesen Parcours des Performativen wird eine Arbeitsdefinition der These der „Performativität“ kultureller Ordnungen vorgeschlagen. Sie soll helfen, die oft ausufernde Begrifflichkeit der Performativität fasslich zu bündeln und die nachfolgenden Erläuterungen zu fokussieren.

Grundlagen

Nachdem auf diese Weise der Spielraum der „Performativen Kultur“ abgesteckt wurde, gehen die folgenden Kapitel auf einzelne Autoren und konkrete Themenfelder ein. Diese Texte zu Judith Butler, Pierre Bourdieu und den Ritualtheoretikern Émile Durkheim und Victor Turner sind als Einzelstudien lesbar. Sie führen am Leitfaden des Performativen in die Grundgedanken des „Werkes“ der jeweiligen Autoren ein. Auf diese Weise soll deutlich werden, dass das Performative eine tragende Rolle in ihrer Theoriebildung einnimmt und nicht nur einen Seitenstrang darstellt. Zugleich zeigt sich im detaillierten Durchgang der Positionen, wie unterschiedlich die Grundthese performativer Kulturbildung ausfällt, wenn sie an konkreten Themenbereichen und Fallbeispielen diskutiert wird.

2. Einzeldarstellungen

1.3 Hinweise zum Selbststudium

Grundlagenteil ist unverzichtbar

Die erste Empfehlung zum Selbststudium ist, bei der Lektüre die Abfolge der Kapitel einzuhalten. Auch wenn die Fallbeispiele performativer Kulturtheorie als Einzeltexte konzipiert sind, die weitestgehend selbständig funktionieren sollen, ist für ihr Verständnis die Lektüre des Grundlagenteils (Kap. 2 und Kap. 3) unverzichtbar. Dort werden die philosophischen Fundamente gelegt, auf die in den Einzelstudien immer wieder erläuternd zurückgegriffen wird. Nicht zuletzt wird auch in den Fallbeispielen die im Grundlagenteil eingeführte Arbeitsdefinition herangezogen, um die spezifisch performative Seite der jeweiligen Ansätze zu beleuchten.

Einzeldarstellungen erhellen auch den Grundlagenteil

Es kann sein, dass die Lektüre des Grundlagenteils noch viele offene Fragen hinterlässt. Solche Verständnisprobleme sollten liberal gehandhabt werden; vor allem sollten sie nicht zum Anlass genommen werden, die Lektüre der Einzeldarstellungen aufzuschieben. Eine gute Orientierung bietet die Annahme, dass sich die Grundlagentexte und die Ausführungen zu den einzelnen Autoren wechselseitig erläutern. Die philosophischen Überlegungen sind sehr allgemein und gleichsam ungesättigt; die Einzelstudien liefern Beispiele und Anschauungsmaterial. Sie helfen, die zunächst abstrakten Darstellungen besser einzuordnen und zu verstehen.

Weiterführende Hinweise

Für den Fall, dass die Einzeldarstellungen ein Interesse wecken, über den engeren Kontext des Performativen hinaus zu gehen, sind am Schluss der entsprechenden Kapitel weiterführende Hinweise angefügt. Sie sollen den Weg zu einem vertiefenden Selbststudium eröffnen. Die Lektüre dieser Texte ist rein fakultativ und kein Bestandteil des Kurses.